

Aber wir haben nur Worte, Worte, Worte. Christian Angerer und Karl Schubert (Hg.): Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur. Mit Fotografien von Karl Schubert. Verlag Anton Pustet 2007

Nach den ersten paar Seiten Lektüre möchte ich das Buch weglegen, verstecken. Ich will mich den Bildern, die in meiner Vorstellung entstehen, den Bildern der Waggonen, in die Menschen wie Vieh gepfercht werden, dem Entsetzen, dem Anblick von Stacheldrahtzäunen und Kaminschlotten, dem Geschrei von SS-Schergen und dem Leiden der Geschundenen, Gedemütigten, Ermordeten nicht aussetzen. Ich weiß doch von den Qualen der Opfer und von der Bestialität der Täter. Ich lege das Buch nicht weg, sondern blättere von der „Reise nach Mauthausen“ (Joseph Drexel) zurück zum sachlichsten Teil des Buches, dem Inhaltsverzeichnis, sammle Jahreszahlen: Nur 4 der Texte sind unmittelbar nach 1945 entstanden, 7 in den 70er und 80er Jahren, die meisten Texte (13) in den 90ern und 5 Texte zwischen 2004 und 2007. Die Hälfte der Autorinnen und Autoren sind Zeitzeugen, drei waren Kleinkinder oder Kinder am Kriegsende, die anderen in diesem Sammelband Schreibenden sind in den 50er und 60er Jahren geboren. Ich versuche beim Lesen der Zeitzeugen-Texte mir der zeitlichen Distanz bewusst zu sein, aus der sie geschrieben wurden. Erst eine lange Lebenszeit zwischen dem Ereignis und dem erinnernden Niederschreiben scheint es möglich gemacht zu haben, eine Sprache für das Erlebte zu finden. Zu dieser zeitlichen Distanz kommt die durch die ästhetisch-literarische Formgebung hergestellte Distanz zum unmittelbar Erlebten. Das verändert mein Lesen. An die Stelle von Furcht vor Versinken in Scham und Mitgefühl kann Reflexion treten und „intellektuelle Zeugenschaft“, wie Christian Angerer es in seiner Einleitung darstellt. Gerade die jüngere Generation, die keine Zeitzeugen mehr erlebt, braucht solche „intellektuelle Zeugenschaft“, gebildet in der Auseinandersetzung mit Literatur und Kunst zum Thema Konzentrationslager. Nicht Teilnahmslosigkeit erwächst aus der ästhetischen Distanz, sondern sie ermöglicht die „Verbindung von Einfühlungsvermögen und Nachdenklichkeit“ (Angerer, S.12). Das beantwortet zum Teil auch die immer wieder gestellte Frage, ob eine literarische Darstellung des Holocaust möglich und vertretbar sei. Gerade weil die nationalsozialistischen Massenmorde alle bisher vertrauten Kategorien übersteigen, es also keine „Sachsprache“ dafür gibt, muss die Kunst eine Annäherung suchen. Angerer zitiert dazu Imre Kertész: „Das Konzentrationslager ist ausschließlich als Literatur vorstellbar, als Realität nicht.“ Alle AutorInnen des Sammelbandes werden, als Einleitung zum literarischen Text (oder Textausschnitt), in einer Kurzbiografie vorgestellt. Die Hälfte von ihnen haben die NS-Zeit als Erwachsene erlebt, sieben von ihnen waren mehrere Jahre im KZ (einige Zeit davon in Mauthausen) interniert, als Juden oder als Widerstandsaktivisten. Die Beschreibung der Lebenswege, vor und nach der Haft, ist auch insofern erkenntnisreich, als sie ins Bewusstsein ruft, dass Menschen, die ein KZ überlebt haben, nicht auf diesen Teil ihres Lebens reduziert werden dürfen. Die Spannung zwischen Sinnverlust, Unfassbarkeit des Geschehens und Suche nach Sinndeutung wird auch in den kurzen biografischen Notizen sichtbar und die Fähigkeit von Menschen, damit zu leben.

Die Themen, Perspektiven und ästhetischen Formen des Sammelbandes sind vielfältig: Berichte und Erzählungen aus der Sicht der im KZ Inhaftierten; Erinnerungen und fiktive Erinnerungstexte zur Flucht aus Mauthausen (Thema „Hasenjagd“), ein Kinderlied und andere Texte aus der Perspektive von außen lebenden Zeugen, Gedichte der Spurensuche in der Gegenwart, szenische Darstellung aus dem KZ-Alltag, ein Oratorium-Gedicht, experimentelle Poesie, die die Sprache der KZ-Bürokratie in ihrem menschenverachtenden Zynismus sichtbar macht, der Monolog einer Magd, die, selbst der Herren-Macht ausgesetzt, KZ-Häftlinge zu Tode arbeiten sehen und schweigen muss („Nein nie das kriegt man nicht los ...“) Lese-Erfahrungen Für den ersten Eindruck beim Lesen des

Abschnitts „Von Leiden und Widerstand“ scheinen mir die ruhige, geordnete, stellenweise in pathetische Überhöhung geratende Sprache (Edel, „Schwester der Nacht“; Wiesner, „Lasst nicht mehr zu...“) ebenso wie die korrekten sachlichen Beschreibungen (Szücs, „Zählappell“) oder die bilderreiche, spannungserzeugende Erzählsprache (Wiesinger, „Der Wolf“) im Widerspruch zu dem Bestialischen, Menschenzerstörenden des Beschriebenen zu stehen. Vermutlich aber ist genau diese Sprache - so wird mir im Laufe des Lesens klar - ein letzter, nicht zerstörter Besitz, eine geheime Möglichkeit der Menschen Würde zu bewahren. Ich lese die geordneten, sicheren Sätze, die unverletzte Sprache als aktiven Widerstand. - In dem „Kinderlied aus Mauthausen“ (Stella Rotenberg) lässt die Autorin die Kinder singen: *Die Lokomotiv / tut einen Pfiff / da sammeln wir ein die Stein // und steigt ihr herab / vom Trittbrett herab / wir haun euch den Schädel ein. // Der Vater hat gesagt / die Mutter hat gesagt / ihr braucht keine Särg // bald fliegt ihr hinaus / zum Rauchfang hinaus / als Rauch auf dem Totenberg.* Kinder wiederholen im naiven und heiteren Singsang, was die Großen sagen, unwissentlich einverstanden und einbezogen in die akzeptierte Gewalt. - Ein Bauer steht am Fenster seines Hauses (Christoph Janacs, „Das Fenster“), in der Nähe des KZ Mauthausen und schaut in den Hof, er registriert alles genau, die Türen zu den Ställen, die Enkelin, das Hinein- und Herausgehen von Sohn und Schwiegertochter, die Spuren im Schnee, er hört Gerüchte und Berichte über den Ausbruch von Häftlingen, er muss sich, so wie auch die anderen Familienmitglieder, allein entscheiden, wie er sich zu den Flüchtenden und zu denen, die Versteck bieten, verhält. - Harry de Wolf wurde, 46jährig, in Mauthausen ermordet. Der „Erzähler in Mauthausen“ (Michael Köhlmeier) beschreibt ihn, wer er war oder hätte gewesen sein können, sein Aussehen, seine Gesten, einen Menschen, nicht reduzierbar auf sein Dasein als Opfer. Im Lesen entsteht Anschauung; ich höre die Kinder, denen das Mitfühlen ausgetrieben wurde; ich habe eine Vorstellung von dem Mann, der deutlich sieht und nicht über seine NS-Überzeugung hinweg menschlich handeln kann, sondern die helfende Enkelin verrät; ich vergesse die möglichen Gesten von Harry de Wolf bei seinen Kabarett-Bühnenauftritten nicht und auch nicht, dass er gerade ein kleines Geschenk für seine Frau kaufen wollte, als er unterwegs verhaftet wurde. Anschauung lässt Erinnerung wachsen, eine Erinnerung, die mich nicht erstarren lässt und die selbst nicht erstarren, sondern Denken bewegt, einen ethischen Standpunkt und Handeln fordert. Den Schlussteil des Bandes bildet die Fotoarbeit von Karl Schuber (Mitherausgeber des Buchs), gesammelte, zum größten Teil eigene Fotos: Architektur (vom Heimatort St. Valentin, wo sich ein KZ-Nebenlager befand, von Auschwitz und Mauthausen), Familienfotos, Bilder von Gefangenen, von SS-Leuten, von Details in KZs. Fotos und Text gemeinsam reflektieren Fragen der Darstellbarkeit, der Gefahr zu ästhetisieren und der Wichtigkeit von Darstellung. Konzentrationslager und Massenmord als „undarstellbar“, „nicht verstehbar“ und „unvergleichlich, einmalig“ zu kategorisieren, habe auch damit zu tun (so erklärt Schuber), dass es uns schwer fällt, das Entsetzliche zu realisieren, erlaube uns geradezu Abwehr bis zur Wahrnehmungssperre. Entscheidend ist, die Bilder durch Text in den lokalen und historischen Kontext zu stellen, auch Erschreckendes zuzulassen, zum Beispiel dass ein brauner Kachelofen im Auschwitzmuseum zwar größer ist, aber genau gleich aussieht wie der Ofen im ehemaligen eigenen Kinderzimmer. Wie notwendig es ist, Sprache für Erinnern, auch für erinnernde dokumentarische Fotografie zu erhalten, zeigt Schuber in den Bildern „Vom Verschwinden der Erinnerung“: Deportationslisten von Mauthausen weisen, in den Computer gescannt, Lücken auf - das Wörterbuch des PC-Programms reicht nicht aus. Ich lese und betrachte diesen Schlussteil auch in übertragenem Sinn: Wir haben eine große Zahl von Bildern im Kopf, erlebte, gelernte, gesehene, vorgestellte. Um sie zu erhalten, sie zu erinnern und zu erzählen, sie - den Holocaust betreffend - zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses werden zu lassen, brauchen die Bilder Worte, neue Verbindungen, jeweils neue Bezüge zur Gegenwart und zu persönlichem Handeln. Der Fototext von Schuber regt an, die

eigenen Bilder immer wieder neu zu texten. Der gesamte Sammelband fordert auf, Worte zu finden, zu übernehmen, zu verwenden, um zu erinnern und um nicht vor der Vorstellbarkeit (der Opfer, des Leidens, der Täter, des Geschehens, der Zeugen) zu fliehen. „Wer von Unvorstellbarkeit spricht, übergibt die Vergangenheit und damit auch die Zukunft wieder dem ‚Schicksal‘.“ (Schuber, S.406) Aus dem erinnernden Vorstellen, das durch „Worte, Worte, Worte“ vermittelt wird, erwächst das Erinnern als aktive Einstellung, dass das Vorgestellte sich nie wieder ereigne. Durch die zahlreichen Hinweise auf Fachliteratur, sowohl zu den einzelnen Autorinnen und Autoren als auch zum Thema Mauthausen insgesamt, bietet der Band auch eine sehr gute Grundlage zu weiterführender Arbeit.

Cristine Czuma